

P. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt

## **Identität und Aufgabe der Oberen des Zisterzienserordens**

Das genaue Thema meines Vortrags wurde mehrere Male geändert, auch im Programm. Ich würde jedoch eher sagen, dass es gereift ist und klarer wurde im Verlauf meiner Begegnungen mit den Gemeinschaften, Oberen, Mönchen und Nonnen, Situationen und Problemen unseres Ordens. Ich werde mich auf meine Erfahrungen stützen, die ich in diesem Jahr als Generalabt gemacht habe, aber natürlich auch auf meine früheren Erfahrungen als Mönch und Abt von Hauterive. Heute Vormittag möchte ich mich vor allem auf das Thema der Identität des Oberen in unserem Zisterzienserorden konzentrieren. Das scheint mir eine grundlegende und dringende Frage zu sein, denn ich stelle es bei mir selber und bei allen Oberen, mit denen ich zusammenkomme, fest, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, Klarheit zu gewinnen über die eigene Identität, über das, was wir sind, über das, was es heißt Abt, Äbtissin, Prior, Oberer einer Gemeinschaft zu sein. In der vergangenen Woche habe ich zu den Jungen des Kurses der monastischen Weiterbildung über dieses Thema gesprochen, indem ich das Kapitel 72 der Regel über den guten Eifer der Mönche kommentierte: „Ihrem Abt seien sie in aufrichtiger und demütiger Liebe zugetan – *abbatem suum sincera et humili caritate diligent*“ (72,10).

Ich sagte: „Oft herrscht in der Kirche und in unseren Orden eine Orientierungslosigkeit in der Funktion und Ausübung der Autorität. Es ist, als wüssten die Oberen nicht mehr, wo sie stehen im Verhältnis zu den Mitbrüdern und Mitschwestern ihrer Gemeinschaft. Auch weil die Brüder und Schwestern nicht mehr wissen, wo sie stehen im Verhältnis zu ihren Vorgesetzten. Und so haben die Vorgesetzten Mühe das richtige, ausgewogene und echte Autoritätsverhältnis zu ihrer Gemeinschaft zu finden, ohne autoritär zu sein.

Es ist bekannt, dass diese Oberen ihrerseits oft kein gutes Verhältnis zu ihren eigenen Vorgesetzten hatten. Sie sind wie Waisen, die Vater oder Mutter werden und nicht wissen, wie sie sich gegenüber ihren Kindern verhalten sollen. Sie fangen dann an nach Techniken, Methoden und Anweisungen zu suchen, wie wenn man die Autorität in Christus mit einer Gebrauchsanleitung zum Funktionieren bringen könnte. ([www.ocist.org](http://www.ocist.org); Capitoli Abate Generale; 22.9.2011)

Ich stelle das fest bei den Oberen unseres Ordens, und es ist sicher nicht Nachlässigkeit oder fehlendes Verantwortungsbewusstsein für ihre Aufgabe. Ich kann bestätigen, dass ich in diesem Jahr praktisch keinem einzigen Oberen, keiner einzigen Oberin begegnet bin, die sich nicht wirklich Mühe geben ihre Aufgabe gut zu erfüllen. Im Gegenteil: Ich habe vielmehr Obere angetroffen, die sich größte Mühe geben für ihre Gemeinschaft, die leiden unter ihrer Last und physisch oder psychisch erkranken wegen der Schwierigkeiten, wegen der Verslossenheit gewisser Mitbrüder und Mitschwestern und wegen all der Probleme, die ihre Aufgabe mit sich bringt. Das ist bestimmt ein sehr positives Zeichen der Nächstenliebe und des Verantwortungsbewusstseins. Aber es besteht ein ausgesprochenes Unbehagen in Bezug auf die Identität, in Bezug auf die Art sich zu geben, zu sein und die Verantwortung konkret zu leben. Dieses Unbehagen ist eine Einsamkeit und gleichzeitig ein Ausdruck des Wunsches nach Hilfe und nach gegenseitiger Unterstützung unter Oberen, oft auch über die juristischen Grenzen der Kongregationen oder Orden hinaus.

Diese Situation und diese Erwartung sind nicht nur typisch für unseren Orden, ja nicht einmal nur für unsere Berufung und unseren Stand. Es ist auch die Situation eines Großteils der Priester in ihrer pastoralen Verantwortung, und diese fühlen sich noch viel einsamer als wir. Es ist der Zustand vieler Menschen, welche die Berufung der Ehe und der Familie leben. Aus mehreren Gründen hatte ich früher Gelegenheit, verschiedene Gruppen von Laien zu begleiten, die mit den Herausforderungen und Schwierigkeiten der Ehe und der Vaterschaft, Mutterschaft konfrontiert waren. Ich konnte dabei oft feststellen, dass wir Ordensoberen die gleichen Probleme haben wie die heutigen Eltern. Eigenartigerweise ist mein wohl meist verkauftes Buch eine Sammlung von Vorträgen, die ich vor Ehepaaren hielt über das Thema ihrer Berufung. Was ich ihnen aber sagte, ging immer von meinen Erfahrungen in der Gemeinschaft und in meiner Verantwortung als Abt aus oder von dem, was sie mir von ihren eigenen Erfahrungen erzählten.<sup>1</sup>

Das Unbehagen, die Vaterschaft und Mutterschaft zu leben, ist heute allen Berufungen gemeinsam. Die Verwirrung über die Identität des Verantwortlichen, der Autorität, des Vaters oder der Mutter, des Lehrers hat sich verallgemeinert. Darin unterscheiden wir uns nicht von unserer Umwelt und von unserer Kultur. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass unsere Berufung in diesem Bereich eine große und reiche Tradition besitzt. Als Obere von Klöstern sind wir Erben der Väter und Mütter, die eine sichere und lebendige Quelle für unsere Identität und Berufung zur Vaterschaft oder Mutterschaft sind und bleiben werden, zumindest seit dem heiligen Benedikt.

Wenn wir uns heute auch oft existentiell wie Waisen fühlen, so denke ich, dass wir es doch nicht wirklich sind. Hinter uns lebt ein mächtiges und lebendiges Charisma der Vaterschaft, das unsere Identität des Oberen ständig nähren und erneuern kann. Aber wir sind wie abgelenkt; wir haben uns entfernt, und verschiedene kulturelle, psychologische oder methodologische Faktoren haben uns den Zugang zu dieser Quelle versperrt. Ich denke, dass ein Orden nur leben und fruchtbar sein kann in dem Maß, als es ihm gelingt, seinen Mitgliedern und besonders seinen Oberen den Zugang zu dem ihm eigenen Charisma der Vaterschaft wieder freizumachen, damit er dieses Charisma leben und weitergeben kann. Das ist es im Grunde genommen, was einer Ordensfamilie ermöglicht, fruchtbar zu sein, in ihrem Charisma und in ihrer Sendung weiterzuleben, indem sie sich in die jeweilige Epoche und Zeit, die sie in ihrer Geschichte durchläuft, einfügt.

Ich glaube, dass wir gemeinsam vor allem folgende Fragen vertiefen müssen: Welches ist gemäß unserem Charisma unsere Identität als Oberer, als Oberin? Wie können wir sie uns zu eigen machen, wie können wir sie leben, wie können wir sie einfügen in diesen Dienst, den uns unsere Gemeinschaft, unser Orden, die Kirche anvertraut hat? Welches sind die wesentlichen und grundlegenden Punkte, die es in der Ausübung unserer Verantwortung zu beachten gilt?

Schließlich wollen wir gemeinsam nachdenken über die Rolle des Ordens und unsere Zugehörigkeit zu diesem Orden, damit wir diese Identität leben können. Das bedeutet, dass wir nachdenken über die Brüderlichkeit unter den Oberen in der Vielfalt, welche typisch ist für unseren Orden, in der Vielfalt der Kulturen, der Kongregationen, der Observanzen und Gepflogenheiten jeder Gemeinschaft, usw.

---

<sup>1</sup> Mauro Giuseppe Lepori, *Fu invitato anche Gesù – Conversazioni sulla vocazione familiare*, Edizioni Cantagalli, Siena 2006.

## **Unsere Identität als Obere gemäß unserem Charisma**

„Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an und erfülle ihn durch die Tat! So kehrst du durch die Mühe des Gehorsams zu dem zurück, den du durch die Trägheit des Ungehorsams verlassen hast.“ (RB, Prolog 1-2)

Die Identität des Ordensoberen gemäß unserem Charisma ist in der Regel des heiligen Benedikt zusammengefasst. Es ist die Identität, welche die Väter und Mütter unseres Zisterzienserordens leben wollten, wie wir sie in ihren Schriften und an ihrem Leben ablesen können. Es scheint mir immer dringender, für alle Aspekte unserer Berufung die benediktinische Quelle wieder zu entdecken und aus der Regel die tiefe, lebendige und immer aktuelle Inspiration zu schöpfen für das Leben unserer Gemeinschaften, welches auch immer ihr charakteristischer Stil, ihre Geschichte, ihre Observanz, ihre Gewohnheiten und Tätigkeiten sein mögen.

Die Regel spricht oft vom Abt und zum Abt. Aber die Regel spricht vor allem von der zönotischen Gemeinschaft, vom gemeinsamen Weg, von der Organisation der brüderlichen Gemeinschaft der Mönche. Wir tun gut daran nicht zu vergessen, dass unsere Gründer nicht nur die drei ersten Äbte von Cîteaux waren, sondern die ganze monastische Gemeinschaft, die unter der Führung des heiligen Robert, und auch noch nach der Rückkehr des heiligen Robert nach Molesme, in Cîteaux ein strenges Leben der Einfachheit und Genügsamkeit nach dem Charisma des heiligen Benedikt zu führen begann. Ich will damit sagen, dass es im Zisterzienserorden keine von der Gemeinschaft unabhängige Identität des Oberen gibt. Es ist ja auch in Wirklichkeit die Gemeinschaft, die ihren Abt, ihre Äbtissin wählt; er, sie soll die Gemeinschaft aufbauen und auf dem Weg ihrer Berufung führen. Es ist somit die Berufung der nach der Regel des heiligen Benedikt lebenden Gemeinschaft, welche die Identität der Berufung des Oberen definiert und festlegt.

### **Höre und folge**

Vor ein paar Tagen habe ich im Kapitel für den Kurs der monastischen Weiterbildung gesagt: „Mir wird immer deutlicher bewusst, dass das Binom, welches die Regel und das Charisma Benedikts zusammenfasst, nicht so sehr das ‚*ora et labora*‘ ist, das die benediktinische Berufung zu dualistisch oder nicht umfassend genug definiert. Es ist vielmehr das ‚höre und folge‘. Es ist wohl kein Zufall, dass das erste Wort der Regel ‚*obsculta* – höre‘ lautet und das letzte ‚*pervenies* – du wirst erreichen‘ (73,9). Du wirst das Ziel erreichen, du wirst ans Ziel gelangen ist ein Versprechen, das dem gegeben wird, der unterwegs ist; dem, der einem Weg folgt und sich jemandem, der führt, anschließt.“ ([www.ocist.org](http://www.ocist.org); Capitolo Abate Generale; 23.9.2011)

Die Gemeinschaft ist nach dem heiligen Benedikt dazu berufen, als Gemeinschaft auf Christus zu hören und ihm zu folgen. Die ganze Organisation und Disziplin hat zum Ziel, sich gegenseitig auf diesem Weg zu unterstützen. Jede Observanz, jede Tätigkeit, jeder Lebensstil ist möglich. Das Wesentliche ist für den heiligen Benedikt, dass die Gemeinschaft der Ort sei, wo wir gemeinsam auf Christus hören und ihm folgen; das heißt, der Ort, wo wir uns Christus, dem Mensch gewordenen Wort hingeben, der Ort Marias. In ihrer Zustimmung zum Heilsplan Gottes hat die Freiheit des Menschen sich geöffnet für ein Leben, das in allen seinen Aspekten Inkarnation Christi werden kann. Das haben die Zisterzienser sehr gut begriffen.

Wir könnten die Regel durchgehen und überall eine Illustration dafür finden. Es ist hier nicht der Ort dafür. Für uns ist jetzt besonders wichtig, dass das Binom „höre und folge“, das die „Schule für den Dienst des Herrn“ (Prolog 45), die Benedikt einrichten will, charakterisiert, die Identität und die Aufgabe des Oberen der Gemeinschaft festlegt. Wir wollen verstehen, wie das geschehen kann, wie wir das leben können.

Man muss allerdings festhalten, dass dieses Hören und Folgen nicht eine Erfindung des heiligen Benedikt ist. Wir finden es in der Heiligen Schrift, im Evangelium. Christus selbst, der Gute Hirt, weckt und fordert das Hören und die Nachfolge, um uns als freie Menschen zum Heil, zum ewigen Leben zu führen: „Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen und niemand wird sie meiner Hand entreißen.“ (Joh 10,27-28)

### **Vertreter Christi**

Diesen Christus, diesen Guten Hirten, der seine Schafe ruft und zur Gnade des ewigen Lebens führt, der Meister und Vater seiner Schafe ist, diesen Christus muss der Abt darstellen. Die ganze Identität des Abtes besteht in dieser Darstellung Christi: „Der Abt, der würdig ist, einem Kloster vorzustehen, muss immer bedenken, wie man ihn anredet, und er verwirkliche durch sein Tun, was diese Anrede für einen Oberen bedeutet. Der Glaube sagt ja: Er vertritt im Kloster die Stelle Christi; wird er doch mit dessen Namen angeredet nach dem Wort des Apostels (Röm 8,15): ‚Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!‘“ (RB 2,1-3)

„Der Abt aber werde mit ‚Herr‘ und ‚Abt‘ angeredet, weil man im Glauben erkennt, dass er Christi Stelle vertritt. Das maßt er sich nicht selbst an, vielmehr geschieht es aus Ehrfurcht und Liebe zu Christus. Er selbst aber bedenke das und verhalte sich so, dass er dieser Ehre würdig ist.“ (RB 63,13-14)

Der Ausgangspunkt unserer Verantwortung und Identität als Oberer ist das Zusammentreffen zweier Abgründe: Christus, der Herr und Vater ist, und unsere Armseligkeit, die ihn zu vertreten berufen ist. Der heilige Benedikt erinnert uns mit deutlichen Worten daran, dass wir das Missverhältnis zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir darstellen, nicht vergessen dürfen; dass wir das „bedenken“ müssen („*ipse autem cogitet*“; 63,14). Es gehört zu unserer Identität als Oberer, dass wir uns dessen bewusst bleiben, dass unser Amt in einem unüberwindbaren Missverhältnis steht, das wir nie durch unsere eigenen Kräfte ausgleichen können, sondern nur mit der demütigen Aufnahme der Gnade und des Glaubens. An zwei Stellen drückt sich der heilige Benedikt darüber mit der gleichen Formulierung aus, jongliert er mit den gleichen vier Worten, wie das nur im Lateinischen möglich ist: „*Christi agere vices creditur*“ (2,2); „*vices Christi creditur agere*“ (63,13).

Abt, Äbtissin sein, Oberer, Oberin eines Klosters sein heißt, an der Stelle von jemandem sein, den man nicht ersetzen kann; an der Stelle von jemandem, den man nur darstellen kann, dessen Anwesenheit man dienen muss, und nicht dessen Abwesenheit ersetzen. Deshalb ist hier der Vertreter ebenso Gegenstand des Glaubens wie derjenige, den er vertritt.

Dieses Bewusstsein muss in uns vor allem eine große Demut wecken, ein feines Gespür dafür, dass es hier nicht „um uns geht“, sondern um Christus. Es bewirkt aber auch einen tiefen Frieden, eine innere Ruhe, gerade weil es nicht um unsere Person geht, nicht um das, was wir sind oder nicht sind. Es geht einzig darum transparent zu sein auf den einen wahren „Hirten und Hüter eurer Seelen“ (vgl. 1 Petr 2,25).

Ich denke, es gibt somit zwei Haltungen, die eine schwerwiegende Untreue gegenüber unserer Berufung und Identität eines Oberen sind: den Stolz und die Entmutigung. Es ist eigenartig: Obwohl dies zwei gegensätzliche Haltungen zu sein scheinen, erzeugen sie sich oft gegenseitig. Stolz bedeutet, dass wir Macht und Ehre besitzen wollen, die allein Christus zustehen, dass wir sie uns anmaßen oder für uns einfordern. Die Entmutigung ist die Talsenke, die dem Berg des Stolzes entspricht. Wo ein Berg ist, da formt sich ein Tal. Man hat Schwierigkeiten, Christus zu vertreten, ihm die geschuldete Ehre und Liebe zukommen zu lassen und man glaubt, diese Schwierigkeit sei ein persönlicher Misserfolg; man wird mutlos und möchte alles fallen lassen. Wie wenn man Christus nur im Erfolg und in den Ehrerweisungen vertreten könnte, und nie in der Kenosis des Kreuzes ...

## **Machthunger**

Kürzlich habe ich einen Ausschnitt eines Buches von Primo Levi gelesen, der mir sehr zu denken gab. Primo Levi, ein italienischer Jude, war während eines Jahres in Auschwitz interniert. Er hat ganz offen und ungeschminkt über seine schrecklichen Erfahrungen geschrieben. Im Buch *Die Atempause* berichtet er über die schwierige Zeit nach der Befreiung von Auschwitz und seine lange Irrfahrt, um nach Hause zu gelangen. Hier erzählt er auch, wie er in einem russischen Sammellager für ehemalige Häftlinge der nationalsozialistischen Konzentrationslager einer Person begegnet ist, welche die leider wirklich existierende Karikatur des von Machthunger besessenen Menschen ist, ein Zerrbild, das es auch in unserer Kirche gibt:

„Der Buchhalter Rovi wurde Chef des Lagers, nicht etwa, weil er von den Insassen gewählt worden wäre und auch nicht, weil ihn die Russen eingesetzt hätten, sondern weil er sich selber dazu ernannt hatte. Obwohl seine intellektuellen und moralischen Fähigkeiten von erbärmlicher Qualität waren, besaß er doch in erstaunlichem Maß jene Tugend, die überall auf dieser Welt unverzichtbar ist für die Eroberung der Macht: die Liebe zur Macht um ihrer selbst willen.

Das Benehmen eines Menschen zu beobachten, der nicht gemäß seiner Vernunft, sondern gemäß seiner eigenen undurchsichtigen Triebe handelt, ist ein Schauspiel von größtem Interesse. Es sieht dem Vergnügen ähnlich, das der Naturforscher beim Beobachten eines Tieres mit komplexen Instinkten empfindet. Rovi hatte seine Position ergattert mit der gleichen atavistischen Spontaneität, mit welcher die Spinne ihr Netz knüpft. Und so wie die Spinne nicht ohne Netz leben kann, so konnte Rovi nicht ohne Amt leben. Er hatte sofort damit begonnen, sein Netz zu knüpfen. Er war grenzenlos dumm, konnte kein Wort Deutsch und kein Wort Russisch. Aber vom ersten Tag an hatte er sich die Dienste eines Dolmetschers gesichert. Er hat sich mit feierlichem Gehabe dem sowjetischen Kommando vorgestellt als bevollmächtigter Vertreter für die Interessen der Italiener. Er hat sich ein Bureau organisiert mit eigenen Formularen (handgeschrieben, in schöner, schnörkelhafter Schrift), mit Stempeln, Farbstiften und einem Postenbuch. Obwohl er nicht den Grad eines Obersten, ja überhaupt keinen militärischen Grad hatte, hängte er ein gut sichtbares Schild mit der Inschrift „Italienisches Kommando – Oberst Rovi“ an seine Tür. Er hatte sich mit einem kleinen Hof von Dienern, Schreibern, Sakristanen, Spionen, Boten und Gaunern umgeben und belohnte diese mit Lebensmitteln, die er von den Portionen der andern verschwinden ließ, und mit der Befreiung von allen Arbeiten im Interesse der Allgemeinheit. Seine Höflinge, die wie üblich noch schlimmer waren als er, sorgten dafür (manchmal mit Druck, was aber selten nötig war), dass man seine Befehle ausführte, sie bedienten ihn, sammelten für ihn Informationen und erwiesen ihm kriecherische Verehrung.

Mit überraschendem Scharfblick, d.h. durch einen hoch komplexen und unerklärlichen geistigen Vorgang hatte er die Wichtigkeit, ja die Notwendigkeit erkannt, eine Uniform zu

besitzen, um mit Leuten in Uniform umgehen zu können. Er hatte sich eine zurechtgeschustert, nicht ohne Phantasie, recht theatralisch, mit einem Paar sowjetischer Stiefeln, mit der Mütze eines polnischen Bahnbeamten, mit einer Jacke und mit Hosen aus so etwas wie grobem Militärstoff (vielleicht waren sie es auch), die er irgendwo aufgetrieben hatte. Er hatte sich Abzeichen auf den Kragen und goldene Fäden auf die Mütze und Grade auf die Ärmel nähen lassen, und seine Brust war voll behängt mit Medaillen.“<sup>2</sup>

Ich habe dieses lange Zitat übernommen, weil die Karikatur dieser Person mir erspart, mich des langen und breiten mit den unzähligen Methoden und Schlichen zu befassen, die auch für die Amtsträger in der Kirche, in den Klöstern, die auch für uns immer wieder eine Versuchung sind, Autorität und Verantwortung wie ein Spinnennetz aufzufassen, das wir zu knüpfen haben. Wir erfinden dafür tausend Strategien, mit denen wir uns selber, die Situationen, die Personen, ja sogar Gott zu manipulieren versuchen, die schließlich lächerlich werden und den ändern und uns selber schaden. Und der, welcher uns so ins Versagen schlittern lässt, ist Christus selber, würde der heilige Benedikt sagen; Christus, der das Risiko eingegangen ist, sich durch uns vertreten zu lassen. Ohne Demut, ohne Verzicht auf die Macht ziehen wir die Autorität Christi in den Schmutz, wie die römischen Soldaten, die Christus als König verkleidet haben, um ihn lächerlich zu machen und zu quälen.

Ich möchte aber nicht weiter auf diesem Punkt beharren, denn es scheint mir, dass die Versuchung der Ordensoberen heute eher in der Entmutigung denn in Eitelkeit und Machthunger besteht.

### **Entmutigung**

Ich sagte eben, dass die Entmutigung der Oberen das Tal sei, das dem Berg des Stolzes entspricht. Ich meinte damit, dass die Entmutigung sehr oft demselben Irrtum darüber entspringt, was es heißt, „Christus zu vertreten“. Ich sagte, dass der Vertreter Christi nicht dazu berufen ist, Christus zu ersetzen, sondern dazu, gewissermaßen die Inkarnation seiner Gegenwart zu sein, die ständig bei uns bleibt, die nicht aufhört, direkt durch alle Zeichen und Mittel der Kirche zu uns zu sprechen und mit uns zu handeln.

Es ist gerade der Glaube an die Gegenwart Christi, des Guten Hirten, des Meisters und Vaters, der uns immer wieder Mut und Lebenskraft gibt für unsern verantwortungsvollen Dienst, welches auch immer die Prüfung, die Krise oder der Misserfolg sein mag, die wir durchzustehen und zu tragen haben, auch von Seiten unserer eigenen Gemeinschaft. Wir vertreten den – ich wiederhole es – den wir nicht ersetzen können, und das heißt, dass ER selber die nie versiegende Quelle und die Substanz unserer Aufgabe ist, und dies in allen Situationen, in denen wir ihn zu vertreten haben.

Der heilige Benedikt will, dass wir dieses Bewusstsein wach halten, dass wir darüber nachdenken, vor allem weil paradoxerweise unsere tiefste Identität als Ordensobere im „Vertreter Christi sein“ besteht, das heißt, Vertreter eines Andern. Wir sind am meisten uns selber, wenn wir einen anderen als uns abbilden. Dieses Paradox kommt nur dann keiner Entfremdung gleich, wenn es um die Darstellung Christi geht. Denn in ihm sind wir geschaffen, und je mehr wir uns sakramental und existentiell mit ihm identifizieren, umso mehr sind wir ontologisch uns selber. Gemäß der Theologie des heiligen Paulus vom mystischen Leib Christi gilt das für alle Glieder, für jede Berufung im Leben dieses Leibes,

---

<sup>2</sup> Primo Levi, *La tregua*, Einaudi, S. 67-68.

denn in jedem Glied offenbart sich in verschiedenen Ausprägungen die lebendige Gegenwart des Auferstandenen.

Dieses Bewusstsein, DEN darzustellen, den man nicht ersetzen kann, ist entscheidend um zu verstehen, wie wir unseren Dienst mit Aufrichtigkeit und im Frieden versehen können, damit er fruchtbar sei. Es ist aber auch gerade der Punkt, den wir mit erstaunlicher Unbekümmertheit übergehen. Wenn wir uns die Frage stellen, was er oder sie sein und tun muss, um ein guter Abt, eine gute Äbtissin für die Gemeinschaft zu sein, dann suchen wir nach Antworten, ohne diesen wichtigen Punkt auch nur eines Blickes zu würdigen. Wir zählen zwar richtige und gute Elemente auf. Sie befinden sich aber alle jenseits des Bezuges, der ihnen Konsistenz und Leben geben würde. Wir sagen uns, dass wir gut sein müssen, aufmerksam, barmherzig, klug, dass wir vertiefenden und erbaulichen Unterricht erteilen müssen, Widerspenstige mit Güte zurechtweisen, Einheit und Eintracht in der Gemeinschaft fördern, die Weiterbildung organisieren, uns um die Wirtschaft kümmern müssen, usw. usw. Aber das alles ist wie eine Gebrauchsanleitung für ein elektrisches Gerät, das wir vergessen haben an den Stromkreis anzuschließen. Und so müssen wir alles machen, wir allein, alles mit unserer eigenen Kraft und Energie, mit unserer Großzügigkeit und mit unseren Talenten. Und Christus steht da und schaut zu wie der Gekreuzigte des Don Camillo, der erst ganz am Ende eingreifen darf, wenn alles schief geht, wenn nichts mehr funktioniert und wir durch unseren Voluntarismus am Boden zerstört sind.

Ich versichere Ihnen, ich sage das nicht, um Sie zu verurteilen. Ich sage es aus meiner eigenen Erfahrung mit mir selber, eine Erfahrung, die sich ständig wiederholt in meinem Leben, auch als Generalabt.

### **Kommt... lernt... ihr werdet finden...**

Schließen wir doch das Gerät an den Strom an. Schließen wir uns an Christus an und gehen wir von hier aus an unsere Aufgabe. Versuchen wir Fuß zu fassen, indem wir unsere Hand ausstrecken, damit Christus sie ergreife, wie es Petrus getan hat, als er zu ertrinken drohte. Wir können nur mit Christus Vertreter Christi sein und nie ohne ihn. Darin besteht unsere Verantwortung für die Gemeinschaft, wie der heilige Benedikt sie beschreibt und uns aufträgt.

Wie können wir also der Gemeinschaft helfen, auf Christus zu hören und ihm zu folgen? Wie wird in einer Gemeinschaft, im einzelnen Mönch, in der einzelnen Nonne der heilbringende und belebende Entschluss ausgelöst, auf den Guten Hirten zu hören und ihm zu folgen?

Gestatten Sie mir, diese Frage mit der Gegenüberstellung zweier Texte aus der Heiligen Schrift zu beantworten, die als Negativ und Positiv das gleiche Problem beleuchten.

Der große Eröffnungpsalm, den wir gemäß der Empfehlung des heiligen Benedikt täglich beten sollten, der Psalm 94 drückt die Enttäuschung und Erbitterung Gottes über die Rebellion seines Volkes in der Wüste aus:

„Kommt, lasst uns niederfallen, uns vor ihm verneigen, lasst uns niederknien vor dem Herrn, unserem Schöpfer!

Denn er ist unser Gott, wir sind das Volk seiner Weide, die Herde, von seiner Hand geführt.

Ach, würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören! ,Verhärtet euer Herz nicht wie in Meriba, wie in der Wüste am Tag von Massa! Dort haben eure Väter mich versucht, sie haben mich auf die Probe gestellt und hatten doch mein Tun gesehen. Vierzig Jahre war mir dies Geschlecht zuwider und ich sagte: Sie sind ein Volk, dessen Herz in die Irre geht; denn meine Wege

kennen sie nicht. Darum habe ich in meinem Zorn geschworen: Sie sollen nicht kommen in das Land meiner Ruhe.“ (Psalm 94, 6-11)

Gott möchte sein Volk führen wie eine Herde, er möchte es zur Ruhe, zum Schafstall, zur Weide des Lebens führen. Aber das Volk hört nicht, folgt nicht; es hört den lockenden Ruf Gottes, ihm zu folgen, nicht. Das Herz des Volkes ist verhärtet, taub, irregeführt. Die Weigerung zu hören und zu folgen beginnt im Herzen; und wenn der Wunsch zu hören und zu folgen nicht von Herzen kommt, wird er nicht Wirklichkeit, kann Gott ihn nicht verwirklichen. Das Urteil scheint definitiv, hoffnungslos: „Sie sollen nicht kommen in das Land meiner Ruhe!“ Wer nicht hört und folgt, findet keine Ruhe, findet die Ruhe Gottes, seinen Frieden nicht, den Frieden, den der Gute Hirt uns schenken möchte. Dieses Urteil, oder eher, diese Ohnmachtserklärung Gottes gleicht stark unseren Reaktionen angesichts der verschlossenen und widerspenstigen Haltung einzelner Mönche, einzelner Nonnen oder ganzer Gemeinschaften, wenn wir uns sagen, dass in gewissen Fällen nichts mehr zu machen ist, dass es keine Hoffnung mehr auf Umkehr gibt.

Christus scheint dieses Kapitel wieder aufzuschlagen, wenn er uns im Matthäus-Evangelium seine Gegenwart und seine Liebe anbietet, damit wir die verlorene Ruhe wieder finden: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.“ (Mt 11, 28-30)

Jesus scheint hier den Psalm 94 wieder aufzunehmen, wo Gott seiner Erbitterung über die Verhärtung und Verirrungen seines Volkes Ausdruck gibt. Er nimmt diesen Psalm wieder auf und eröffnet der von den Irrwegen erschöpften Menschheit den Zugang zur Ruhe, zum Frieden, den allein Gott geben kann, den es nur in Gott gibt. Der Zugang zum Frieden in Gott ist für das verhärtete und verirrte Herz des Menschen Christus selbst: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen!“ Dieser Friede ist Christus, der uns sein Herz offenbart: „Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“

Das verhärtete und verirrte Herz des Menschen hat sich selbst vom Frieden und von der Ruhe Gottes ausgeschlossen, von der Sabbatruhe, welche der ganzen Schöpfung die Vollendung gibt (vgl. Gen 2,1-3). Dieses Herz kann jedoch neue Ruhe finden im gütigen und demütigen Herzen Christi, wenn es zu ihm zurückkehrt, wenn es zurückkehrt zur Liebe Christi, welche uns sein Leben und seine Gegenwart offenbaren.

„Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig“. Jesus lädt uns ein von ihm, von seinem Leben zu lernen, von einem Leben, welches das Herz offenlegt, von einem gelebten Leben, beseelt von einem gütigen und demütigen Herzen, das Frieden verströmt.

Gütig und demütig. Das ist das Gegenteil des verhärteten und verirrten Herzens im Psalm 94. Christus offenbart uns ein Herz, das gütig wird im Hören auf Gott, das fügsam wird im Befolgen seiner Wege. Das verhärtete Herz glaubt nicht, vertraut nicht, „obwohl sie doch mein Tun gesehen hatten“, sagt Gott (Ps 94,9). Das Herz geht in die Irre, wenn „sie meine Wege nicht kennen“ (Ps 94,19): wenn es nicht auf den Wegen Gottes geht, wenn es Gott nicht folgt.

Christus findet einen Ausweg für die Ausweglosigkeit, in die das Volk Israel auch nach seiner Ankunft im verheißenen Land immer wieder geraten ist. Der Ausweg ist Er selbst und durch ihn der Zugang zu einem gütigen und demütigen Herzen. In ihm gibt Gott uns ein Herz, das sich dem Vater fügt, das hören und vertrauen kann, das den Wegen Gottes folgt. Christus



schenkt uns den Frieden und die Ruhe, indem er uns in ihm ein hörendes und dem Willen des Vaters gehorsames Herz schenkt. Wer zu Christus geht, erhält das Geschenk dieses Herzens, erhält die Gnade der Freiheit, dem gibt der Heilige Geist die Fähigkeit zu hören und zu folgen. Denn auch das Herz Christi hört auf den Vater und folgt ihm in der Liebe des Heiligen Geistes.

Das große Drama des menschlichen Herzens, seine tödliche Neigung sich zu verhärten und zu verirren, sich zu verirren, weil es sich verhärtet, weil es sich auflehnt, weil es taub ist, dieses Drama des menschlichen Herzens findet ein Ende in der Begegnung mit Christus, der unserem Herzen die Eigenschaft seines gütigen und demütigen Herzens schenkt, die Fähigkeit zu hören und zu folgen.

Das Charisma und der Weg des heiligen Benedikt gehören in diesen Kontext. Deshalb finde ich es eher angebracht, die Regel mit „höre und folge“ zusammenzufassen als mit „*ora et labora*“.

In diesem Zusammenhang steht der knappe Satz des Kapitels 5, wo Benedikt von den Mönchen, die ohne Zögern gehorchen, sagt: „Schnellen Fußes folgen sie gehorsam dem Ruf des Befehlenden mit der Tat - *vicino oboedientiae pede iubentis vocem factis sequuntur*“ (5, 8). „*Iubentis vocem factis sequuntur*“: mit der Tat, mit dem Leben gehorchen sie der Stimme desjenigen, der befiehlt. Der Stimme mit der Tat folgen: hören, folgen und leben fallen in eins zusammen, in einen Akt, im Akt des Gehorsams. Die etymologische Bedeutung des Wortes „Gehorsam“ ist Hören durch das Tun, Hören mit dem Leben (*ob-audire*). Auf diese Weise ziehen wir nichts der Liebe zu Christus vor (vgl. RB 5,2).

In diesem Zusammenhang steht auch die Aufgabe des Ordensoberen. Der heilige Benedikt überträgt dem Abt im Wesentlichen die Verantwortung für das Hören und die Nachfolge der Mönche. Im Kapitel 2 schreibt er: „Der Abt denke immer daran, dass in gleicher Weise über seine Lehre (*doctrinae suae*) und über den Gehorsam seiner Jünger beim erschreckenden Gericht Gottes entschieden wird“ (2,6). Der Abt trägt die Verantwortung dafür, dass die Jünger ein Wort hören, das ihnen hilft, Christus auf dem Weg des Gehorsams gegenüber den Plänen des Vaters zu folgen.

Ein Oberer steht somit für den heiligen Benedikt im Dienst des Wortes; eines Wortes, welches die Nachfolge ermöglichen soll; eines Wortes, welches zu Christus, zum Herzen Christi, zur Ruhe, zum Frieden unseres Lebens in Gott führen soll. Das Wort des Oberen muss die Mitbrüder, die Mitschwester auf dem Weg begleiten, welcher von der in die Irre führenden Härte der Auflehnung zur demütigen Sanftmut des kindlichen Herzens führt, das in Gott Frieden und wahre Freiheit findet.

Der Weg der Regel ist ein Weg für das Herz. Nicht ein sentimentaler Weg, sondern ein Weg, der die ganze Person einbindet, die tiefsten Wurzeln ihres Wesens, nicht nur die äußeren Formen. Ein Weg, der die Freiheit der Person begleitet und hinführt zur Freiheit der Kinder Gottes, zu Christus, indem sie auf ihn hört, sich ihm anschließt, sich seiner Liebe hingibt. Vielleicht ist die schönste Formel für die Aufforderung, dieses neue Leben zu wagen, die des Prologs: *per ducatum Evangelii pergamus itinera [Domini]* - gehen wir unter der Führung des Evangeliums seine [des Herrn] Wege“ (Prolog 21).

Das Evangelium ist das persönliche Wort Christi, der uns zu seiner Nachfolge einlädt. Das Evangelium ist Christus, auf den wir hören und dem wir folgen wollen. Das Evangelium ist Wort und Weg. Die ganze Regel steht uns zur Seite auf diesem Weg, auf dem wir das Evangelium hören und befolgen, auf dem wir Christus, die Offenbarung des Vaters, hören und ihm folgen.

Der Abt, die Äbtissin trägt die pastorale Verantwortung dafür, dass das für jeden Mönch, für jede Nonne, für die ganze Gemeinschaft Wirklichkeit werden kann.

Manchmal möchte ich im ganzen Orden eine Blitzuntersuchung machen und aus dem Stegreif die Frage stellen: Wer sorgt sich jetzt, gerade in diesem Moment, darum, ob die Mönche auf Christus hören und ihm folgen? Wer ist jetzt gerade wirklich damit beschäftigt, Christus, den Guten Hirten zu vertreten, der seine Schafe zur Nachfolge ruft, damit sie das Leben haben, ein Leben in Fülle?

Ich selber, ich als Erster wäre in größter Verlegenheit, aus dem Stegreif zu antworten, Rechenschaft abzulegen. Wir müssen uns gegenseitig helfen nicht zu vergessen, dass der Obere Christus wesentlich in der Aufgabe des Hirten vertritt, der „uns gemeinsam zum ewigen Leben führt“ (RB 72,12), Christus, der „vorausgeht, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme“ (Joh 10,4).

### **Vor allem das Heil der Seelen**

Wir vertreten Christus, den Guten Hirten, den Meister und Vater, und diese Aufgabe verlangt von uns auch, dass wir beurteilen, was wir tun und was wir nicht tun. Wenn die Quelle unserer Identität die Darstellung Christi ist, der die Schafe ruft und führt, ist alles das wesentlich, was diesem Dienst entspricht, und alles andere ist überflüssig oder sogar schädlich, wenn es die Erfüllung der wesentlichen Aufgabe behindert.

Die Oberen sind oft verpflichtet, eine Menge von Dingen zu tun, sich mit vielen Dingen zu beschäftigen, weil andere fähige Personen fehlen, weil die Situation des Ortes oder der Gemeinschaft es fordert, weil „man es immer so gemacht hat“... Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Christus den Guten Hirten vertreten nicht heißt, zum Beispiel Judas den Kassenwart oder Martha, die sich um alle Belange des Haushalts kümmert, zu vertreten. Wie oft passiert uns das in unseren Gemeinschaften!

Den letzten Teil des Kapitels 2 der Regel müssten eigentlich alle Oberen auswendig lernen: „Vor allem darf er [der Abt] über das Heil der ihm Anvertrauten nicht hinwegsehen oder geringschätzen und sich größere Sorgen machen um vergängliche, irdische und hinfällige Dinge. Stets denke er daran: Er hat die Aufgabe übernommen, Menschen zu führen, für die er einmal Rechenschaft ablegen muss. Wegen des vielleicht allzu geringen Klostervermögens soll er sich nicht beunruhigen; vielmehr bedenke er das Wort der Schrift: ‚Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben.‘ Ein anderes Schriftwort sagt: ‚Wer ihn fürchtet, leidet keinen Mangel.‘ Der Abt muss wissen: Wer es auf sich nimmt, Menschen zu führen, muss sich bereithalten, Rechenschaft abzulegen. Er sei sich darüber ganz im Klaren: Wie groß auch die Zahl der Brüder sein mag, für die er Verantwortung trägt, am Tag des Gerichts muss er für sie alle dem Herrn Rechenschaft ablegen, dazu ohne Zweifel auch für sich selbst. Immer in Furcht vor der bevorstehenden Untersuchung des Hirten über die ihm anvertrauten Schafe, sorgt er für seine eigene Rechenschaft, wenn er sich um die der anderen kümmert. Wenn er mit seinen Ermahnungen anderen zur Besserung verhilft, wird er selbst von seinen Fehlern geläutert.“ (RB 2,33-40)

Ich weise darauf hin, dass das ein ernstes Problem für unseren Dienst darstellt. Wir befinden uns oft in der Lage, dass wir uns um so viele Dinge kümmern müssen, die Zeit und Energie in Anspruch nehmen auf Kosten der Aufmerksamkeit, die wir unserer Gemeinschaft, unseren Mitbrüdern oder Mitschwestern widmen müssten.

Wir sehen im zitierten Abschnitt der Regel, dass der heilige Benedikt dieses Problem bereits gut kannte. Wie hilft er uns, damit umzugehen? Indem er uns einlädt, das Risiko des Evangeliums und des Glaubens einzugehen: „Euch aber muss es zuerst um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). „Wer den Herrn fürchtet, leidet keinen Mangel“ (Ps 33,10). Benedikt verlangt von uns, dass wir angesichts der vielfältigen Probleme nicht vergessen, dass Gott da ist, dass wir die Probleme nicht allein lösen müssen, und dass Gott will, dass wir seinem Reich den Vorzug geben. Denn es ist doch oft so, dass wir uns mit Dingen beschäftigen und um Dinge kümmern, die einem andern Reich angehören, um „vergängliche, irdische und hinfällige Dinge“. Und wir können dem heiligen Benedikt bestimmt nicht Realitätsferne, Interesselosigkeit für die praktischen und konkreten Dinge des Lebens vorwerfen, ihm, der die Arbeit, das Essen und Trinken, die Kleidung, die Ruhe, ja sogar die kurze Pause zwischen den Vigilien und den Laudes „für die natürlichen Bedürfnisse“ der Mönche (8,4)... regelt.

Aber nichts darf für den Oberen des Klosters wichtiger sein als die Aufgabe, Christus zu vertreten, den Guten Hirten, der die Seelen ruft und zum Heil führt.

Wir müssen es verstehen, gemeinsam über diese Priorität nachzudenken, uns gegenseitig darin zu unterstützen. Das scheint mir heute mehr denn je wesentlich und dringend zu sein, weil die Situation unserer Gesellschaft und unserer Gemeinschaften, zumindest in Europa, sehr problematisch und komplex geworden ist. Gleichzeitig stellen wir in der Mehrzahl unserer Klöster fest, dass wir in unserer Berufung nur mangelhaft ausgebildet und begleitet werden, weil weder die Oberen noch die Gemeinschaft sich dieser Aufgabe wirklich annehmen. Die jungen Novizen, da wo es noch welche hat, zeigen meist große Bereitschaft zu hören und zu folgen. Aber sie finden wenig Bereitschaft, wenig Präsenz, sie finden in ihren Oberen nicht den Vater, den Meister, den Hirten, den sie suchen. Wir lassen sie studieren, wir bieten ihnen verschiedene Möglichkeiten, sich auswärts auszubilden, aber die menschliche Bildung, die derjenige gibt, der zum Hören auf Christus und zur Nachfolge hinführt, ist oft sehr mangelhaft. Wir laufen Gefahr, wie die heutigen Eltern zu sein, die viel arbeiten, aber wenig da sind für ihre Kinder. Diese werden groß wie Wildwuchs, obwohl sie an die besten Schulen geschickt werden und Kurse aller Art besuchen. Sie bekommen eine virtuelle Erziehung, nicht so sehr, weil sie ständig auf dem Internet surfen, sondern weil ihnen die menschliche Erziehung durch eine Person fehlt, die da ist, die sie mit liebevoller Autorität und achtunggebietender Freundschaft, mit Wort und Erfahrung auf dem Lebensweg begleitet.

Die Kurse an der Universität kann man zur Not noch mit vierzig, fünfzig Jahren nachholen. Aber die menschliche Bildung kann man meist nicht mehr nachholen, wenn man sie nicht zur rechten Zeit erhalten hat.

### **Hören, folgen, vertrauen**

Was müssen wir also tun als Obere, damit wir nicht „das Heil der (uns) Anvertrauten übersehen oder geringschätzen“ (2,33)?

Hören wir noch einmal das Wort des Johannes-Evangeliums vom Guten Hirten: „Die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme“ (Joh 10,4).

Was geschieht in den Schafen, die der Stimme des Hirten folgen? Ich würde sagen, dass etwas ausgelöst wird in ihrem Herzen, dass ihr Herz, ihr Empfinden getroffen wird. Dieses innere Ereignis nennen wir Vertrauen. Die Schafe folgen der Stimme des Hirten, weil in ihrem Herzen, in ihrer Freiheit Vertrauen geweckt wurde, Vertrauen zu der Person, die sie anruft, jedes einzelne mit seinem Namen (vgl. Joh 10,3).

Wie konnte das geschehen? Wie kam es, dass die Schafe eines Morgens die Stimme gehört haben und dem Hirten ohne Zögern, ohne Widerstand, ohne Angst gefolgt sind? Die Antwort ist klar: Sie haben Zeit und Gelegenheit gehabt, den Hirten kennen zu lernen, seine Stimme zu vernehmen. Sie haben Vertrauen geschöpft. Sie haben angefangen, mit ihm zu gehen, zuerst zögernd und ängstlich, etwas gezwungenermaßen, und so haben sie die Erfahrung gemacht, dass ihr Hirt vertrauenswürdig ist, dass er ihnen kein Leid zufügt, dass er sie zu guten Weiden und Quellen führt, damit sie leben und wachsen. Diese Erfahrung hat die Schafe allmählich dazu gebracht, dem Hirten zu vertrauen; sie hat in ihnen Zuneigung geweckt und sie dazu erzogen, auf seine Stimme zu hören, nicht zu zweifeln und ihm dahin zu folgen, wohin er sie führte. Sie wussten, dass es für ihr Wohl war, auch wenn er sie manchmal über steile Abhänge und etwas gefährliche Wege führte. Sie wussten nun, dass auch diese Mühsal und Anstrengung sie immer zu einem größeren Gut führte.

Wir sehen: Das Vertrauen, das Hören und Folgen möglich macht, ist das Resultat eines Weges. Vertrauen lässt sich nicht improvisieren. Es ist eine innere Entwicklung des Bewusstwerdens und der Freiheit. In diesem Prozess müssen drei Entscheidungen gleichzeitig wachsen, sich gegenseitig anregen und herausfordern, bis sie in einem einzigen Akt zusammenfließen. Die drei Entscheidungen sind eben das Hinhören, das Folgen und das Vertrauen-schenken. Am Anfang sind sie getrennt. Mit der Zeit und mit dem Wagnis, über sich selber hinauszugehen, beginnen sie sich gegenseitig zu erzeugen und zu beeinflussen.

Und wenn Hören, Folgen und Vertrauen ein einziger harmonischer Akt des Herzens geworden sind, dann können wir von Liebe, von *caritas* sprechen. Der eine harmonische Akt des Hörens, Folgens und Vertrauens ist ein Akt der Liebe, der vollendeten Liebe, „die alle Furcht vertreibt“ (RB 7.67; 1 Joh 4,18), die Furcht des Misstrauens, das nicht hören kann und nicht folgen will.

Dieser ganze Prozess, der von Geburt an fundamental ist für das Wachstum jeden menschlichen Wesens, jeder Person, ist eigentlich ein Prozess der Freundschaft. Die wahre Freundschaft macht es möglich, dass wir wachsen, dass wir unsere Verslossenheit aufbrechen, um über unsere eigenen Grenzen hinauszugehen, um unsere Ängste zu überwinden, vor allem die Angst zu lieben.

Manchmal fragen wir uns, warum so mancher Mitbruder, so manche Mitschwester so widerspenstig ist und das Zuhören und Folgen ständig zu verweigern scheint. Warum hört man nicht zu, warum leistet man nicht Folge, selbst als Mönch, als Nonne, selbst nach der Profess? Nicht selten sind wir in den Klöstern Zeugen von unglaublich hartem und absurdem Widerstand.

Das eigentliche Problem ist aber nicht das Warum des Widerstandes. Und es wäre unangebracht, wenn wir Oberen uns deshalb blockiert oder deprimiert fühlten. Das eigentliche Problem ist unsere Disponibilität, unsere Bereitschaft, mit den uns Anvertrauten einen Weg zurückzulegen; unser Bewusstsein, dass, wie ich schon sagte, Hinhören, Folge leisten und Vertrauen schenken drei interaktive Elemente sind, die sich gegenseitig anregen und die durch diese Förderung hineinwachsen in eine Spiralbewegung, die sie schließlich in eins zusammenführt.

Oft sind wir schockiert und lassen uns angesichts der Auflehnung der Mitbrüder entmutigen, weil wir erwarten, dass sie sofort zuhören und Folge leisten, ohne die Etappe abzuwarten, in der Vertrauen entstehen und wachsen kann, und mit dem Vertrauen die Freiheit, hören und folgen zu wollen aus Liebe zu Christus und nicht aus Verpflichtung, aus verkrampfter Willensanstrengung, aus Formalismus, oder noch schlimmer, um die Oberen nicht zu „betrüben“.

Das zeigt uns, dass unser eigenes Vertrauen, hinzuhören und froh und frei dem Herrn zu folgen, noch nicht groß genug ist. Das ist nicht schlimm, denn auch wir müssen, wie unsere Mitbrüder und Mitschwester, während unseres ganzen Lebens wachsen und immer weitergehen auf diesem Weg. Wir werden erst am Ende reif sein, oder nach dem Ende. Wir müssen uns aber fragen, ob wir als Erste bereit sind zu wachsen und an dieses Wagnis zu glauben, um es dann auch den andern vorschlagen zu können. Der heilige Benedikt fordert uns dazu auf, indem er den Abt einlädt, als Erster hinzuhören, als Erster folgen zu wollen, als Erster Vertrauen zu haben.

### **Brüderlichkeit unter den Oberen**

Wo aber und wie können wir als Erste diese Erfahrung des vertrauensvollen Hörens und Folgens machen?

Gewiss ist auch für uns die Gemeinschaft der normale Ort für diesen Weg. Wir haben dort immer Mitbrüder oder Mitschwester, die dem Herrn vertrauen, die ihm folgen im Glauben und in der hingebenden Liebe, und die uns darin Vorbild sind, meist ohne es selber zu merken. Aber oft hat die Gemeinschaft in dem Moment, wo wir ihre Vorgesetzten werden, darin nicht viel Erfahrung und ist sich dessen nicht recht bewusst. Wir alle sind mehr oder weniger Erben einer Zeit, in der man mehr formale, äußere Nachfolge und wenig stilles Hinhören, nach der Wahrheit verlangendes Hinhören gelebt hat (wie wenig *lectio divina*, wie wenig Studium der Bibel, des Evangeliums, wie wenig Betrachtung der Regel und der Schriften der Väter und Mütter unseres Zisterzienserordens sehe ich in unseren Klöstern!), Erben einer Zeit schließlich, in der man den andern und auch Gott wenig Vertrauen entgegengebracht hat.

Wir müssen den Sinn unseres Ordens und der Beziehungen unter den Oberen wieder zurückgewinnen, der einem jeden von uns Raum gibt für jene brüderliche Freundschaft, die uns zur Nachfolge Christi erzieht. Es geht um die Anhänglichkeit, die dem vertrauensvollen Hinhören auf sein Wort und auf seine liebende Gegenwart entspringt.

Ist das etwas Neues? Ich glaube nicht. Ich denke, dass die Freundschaft unter Äbten eine wesentliche Erfahrung im Zisterzienserorden der ersten Generationen war. Die Generalkapitel waren nicht nur formelle Versammlungen, die eine legislative oder administrative Aufgabe erfüllten oder zur Ordnung mahnen mussten. Es waren Momente intensiver Brüderlichkeit, des gegenseitigen und gemeinschaftlichen Hörens auf das Wort Gottes, der gegenseitigen Ermunterung zur unermüdlichen Nachfolge vor allem für die Oberen, dann aber auch für die Gemeinschaften. Aus diesem Grund haben die Oberen des ganzen Ordens jedes Jahr die Mühe auf sich genommen, aus allen Teilen Europas nach Cîteaux zu kommen. Eine Freundschaft zog sie an, welche das persönliche Vertrauen, auf Christus zu hören und ihm zu folgen, erneuerte und nährte. Das heißt, dass sie in der lebendigen Observanz der Regel bestärkt wurden. Diese Freundschaft pflegten die Äbte mit allen Mitteln, welche im Mittelalter zur Verfügung standen.

Die ersten Generalkapitel, die ich als Abt von Hauterive erlebt habe, erinnerten mich an Fünfjahrestreffen, die einem Boxkampf glichen. Man stritt mehr als dass man miteinander sprach oder sich gegenseitig half. Man kehrte dann als Sieger oder Besiegter nach Hause zurück, je nachdem, was man erreicht oder nicht erreicht hatte. Ich übertreibe ein wenig, aber nicht viel... Als dann ein Geist der Freundschaft, des gegenseitigen Zuhörens und des Willens zu unterstützen und zu helfen überhand nahm, waren wir überrascht, wie die Jünger am Pfingstfest, und auch sie hatten ja Erfahrung im Streiten und im Kampf um die Macht... Dieser Wandel war wohl dadurch möglich geworden, dass die Nonnen im Generalkapitel Einzug hielten. Die weibliche Sensibilität schenkt den Bedürfnissen mehr Aufmerksamkeit als dem

Eroberungskampf. Aber auch die Zunahme der Teilnehmer aus den andern Kontinenten, vor allem aus Asien, aber auch aus Afrika und Lateinamerika, hat uns geholfen. Ihre Sensibilität fügt sich nicht in unsere Konzepte und in unser Funktionieren, und sie zwingt uns Europäer dazu, uns nicht mehr als Zentrum der Welt zu sehen...

Dieser Sinn für die Freundschaft wurde aber auch geschärft durch die Erfahrung der Schwächung vieler Gemeinschaften. Die prekäre Situation hat das Bewusstsein gefördert, der Hilfe und Unterstützung, besonders aber der Einheit zu bedürfen. Wir brauchen heute viel eher Lebenskraft als Macht. Daher denke ich, dass wir in einer Zeit der Gnade leben, oder vielmehr in einer Zeit für die Gnade, eine Zeit, die sich der Gnade Gottes öffnet. Und die wichtigste Gnade Gottes ist die *caritas*, Seine hingebende Liebe, die er uns schenkt, damit wir sie unter uns weitergeben.

Am meisten beunruhigt mich in unserem Orden die Einsamkeit der Oberen. Es ist nicht so sehr eine geographische oder logistische Einsamkeit, sondern vielmehr eine unfreie Wahl, in welcher uns die stolze Illusion beherrscht, dass wir es alleine schaffen müssen. Am meisten freut und ermutigt mich in unserem Orden die Freundschaft, die unter uns aufkeimt. Es ist eine Freundschaft, die sich nicht damit begnügt, uns gegenseitig über unsere Nöte hinwegzutrusten. Sie ist vielmehr ein Raum, in dem unsere Berufung wachsen kann. Sie schafft eine Atmosphäre, die das Wort Gottes sucht, die das Hören auf das Wort Gottes fördert, das uns auf unserem Weg der Nachfolge begleitet, das unser Vertrauen auf Gott nährt und groß werden lässt.

In dieser Freundschaft finden auch unsere Gemeinschaften ihren Platz, nicht damit wir uns ständig über sie beklagen oder sie kritisieren, sondern damit das neue Vertrauen, mit welchem wir auf den Herrn hören und ihm folgen, ein Geschenk werde für die Herde, die uns Gott anvertraut hat.

### **Fähigkeit zur Ermahnung und Ermunterung**

Wir brauchen die Ermunterung durch die Freundschaft, damit wir unsererseits ermuntern können. In der Apostelgeschichte gibt es ein schönes Beispiel dafür, was es heißt, eine Gemeinschaft zu ermuntern. Es ist die Geschichte von Barnabas, als die Apostel ihn nach Antiochien schickten: „Als er ankam und die Gnade Gottes sah, freute er sich und ermahnte alle, dem Herrn treu zu bleiben, wie sie es sich vorgenommen hatten. (...) So wurde für den Herrn eine beträchtliche Zahl hinzugewonnen.“ (Apg 11,23-24)

Das ist einer jener Abschnitte der Bibel, die alles zusammenfassen, und die wir trotzdem leicht übersehen. Barnabas trug seinen Namen zu Recht: „Sohn der Ermutigung“ (ein Semitismus, der sagen will: fähig sein zur Ermutigung. Vgl. die Anmerkung in der JB zu Apg 4,36). Denn Barnabas versteht es, an das Wesentliche zu mahnen, an das, was wirklich zu trösten und zu erlösen vermag. Seine Verkündigung, vom Heiligen Geist und vom Glauben erfüllt, will die Gemeinschaft hauptsächlich festigen in der Hingabe an Christus.

Dieser Text lässt mich auch daran denken, wie der heilige Benedikt den Dienst am Wort beschreibt und definiert, den er dem Abt, der Äbtissin aufträgt. Oft wird dieser Dienst in unseren Gemeinschaften vernachlässigt aus Angst, unfähig zu sein oder kritisiert zu werden: „Sein Befehl und seine Lehre sollen wie Sauerteig göttlicher Heilsgerechtigkeit die Herzen seiner Jünger durchdringen – *Iussio eius vel doctrina fermentum divinae iustitiae in discipulorum mentibus conspargatur*“ (RB 2,5). Wir sind aufgefordert, den Samen der göttlichen Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Heiligkeit auszusäen, auszustreuen, ihn in die Herzen der Mitbrüder und Mitschwester wie auf den Erdboden zu werfen. Wir sind aufgefordert, den Sauerteig in ihren Herzen und in ihrem Bewusstsein wirken zu lassen, geduldig, so wie der Heilige Geist es will,

damit ihr Leben wachsen kann. Auch darin müssen wir Obere und mit der Ausbildung Betraute uns gegenseitig unterstützen und ermutigen, auch wir müssen unter uns das Ferment der göttlichen Gerechtigkeit wirken lassen.

Der Evangelist Lukas fasst die Ermahnung des Barnabas mit einem sehr schönen Satz zusammen: Er „ermahnte alle, dem Herrn treu zu bleiben, wie sie es sich vorgenommen hatten.“ Es ist eine recht freie Übersetzung, die etwas von der Intensität der Sprache des Neuen Testaments verliert. Lateinisch würde es heißen: *in proposito cordis permanere in Domino*. *Proposito* heißt auf Griechisch *prothéseis* und bedeutet, etwas davor stellen, etwas an die erste Stelle setzen, also etwas vorziehen. In diesem Satz ist es die Entscheidung des Herzens, die das *permanere* vorzieht, das entschlossene und treue Bleiben im Herrn. Das ist das eigentlich Monastische, das typisch Benediktinische!

Die Ermahnung des Barnabas ist im Grunde genommen das Wesentliche der Evangelisierung. Sie muss das Evangelium ins Herz der Menschen eindringen lassen, so dass es in der Tiefe wirken und tatsächlich lebendig werden kann. Denn es wird erst dann Leben, wenn es eine Sache des Herzens ist, wenn es im Herzen, im Zentrum des Lebens verwurzelt ist. Man kann nichts Beständiges und Lebendiges errichten, man kann nicht wirklich evangelisieren, man kann keine christliche Gemeinschaft aufbauen, wie das Barnabas in Antiochien getan hat, wenn man nicht in erster Linie dafür sorgt, dass die Herzen der Menschen Christus in allem den Vorzug geben, wie Benedikt es mit Nachdruck von uns verlangt. Das bewirkt, dass wir in Christus wohnen, dass wir entschlossen in Christus bleiben.

Barnabas beginnt die pastorale Arbeit der Evangelisierung, nachdem er festgestellt hat, dass die Gnade in der Gemeinde von Antiochien bereits am Werk ist: „Als er ankam und die Gnade Gottes sah, freute er sich“ (Apg 11,23). Barnabas fängt nicht am Nullpunkt an. Man fängt nie am Nullpunkt an, denn die Gnade Gottes ist schon immer am Werk in den Menschen, in den Gemeinschaften, denn Gott ist es, der zuerst liebt. Der Blick des Barnabas, der zuerst das Positive sieht, das, was Gott bereits getan hat, ist ein Zeichen seiner Demut. Man fängt nicht am Nullpunkt an, wenn man nicht von sich aus anfängt. Und wenn man nicht von sich aus anfängt, stützt man sich auf die Großzügigkeit Gottes. Wie oft übersehen wir, dass die Gnade Gottes schon wirkt, nicht nur in den „Heiden“, sondern in unseren christlichen Brüdern und Schwestern, in den Mönchen und Nonnen, die unsere Mitbrüder und Mitschwester sind.

Die Gnade in der Gemeinde von Antiochien war erst in Ansätzen vorhanden. Deshalb eilt Barnabas nach Tarsus und holt Saulus, damit er ein ganzes Jahr mit ihm zusammen für die Evangelisierung dieser Gemeinde arbeite. Die Ausgangssituation war also bescheiden. Trotzdem sieht Barnabas die Gnade, und seine spontane Reaktion ist die Freude: „Er freute sich, *gavisus est, echáre*“. Es ist das gleiche Wort, das der Engel der Verkündigung zu Maria spricht: „Sei gegrüßt, freue dich, du Begnadete, freue dich, denn der Herr ist mit dir!“ (Lk 1,28). Wer die Gnade sieht, wer die Gnade schaut, freut sich. Der sieht nicht das halb leere Glas, er sieht das halb volle Glas. Er ärgert sich nicht, er schimpft nicht; er stützt sich auf das Positive, auch wenn alles aufgebaut oder neu aufgebaut werden muss. Dann ist sein Werk im wahrsten Sinn des Wortes eine Aufmunterung. Es ermöglicht das Aufkeimen eines positiven Kerns, der wachsen, sich ausbreiten und Frucht bringen will. Es ist wie das Kultivieren eines Setzlings, oder wie das Aufziehen eines Kindes.

## **Vaterschaft**

Barnabas hat diesen Blick und die Fähigkeit eines Vaters, weil er drei gute Eigenschaften besitzt: Er ist gut (*agathos*); er ist erfüllt vom Heiligen Geist und voll des Glaubens (vgl. Apg 11,24). Die Vaterschaft als Fähigkeit zur Ermunterung, dauerhaft Christus in allem den Vorzug

zu geben, ist der Ausdruck einer von Güte geformten Menschlichkeit: „Denn er war ein guter Mann, erfüllt vom Heiligen Geist und von Glauben.“ Die drei Ausdrücke müssten in umgekehrter Reihenfolge gelesen werden: Der Glaube öffnet das Herz für den Heiligen Geist, der es mit Liebe, mit Güte füllt, die ermuntert und tröstet. Mit andern Worten: Barnabas war ein Mensch, der Christus sich selber vorzog. Alle seine Qualitäten sind Gnade, unterstehen der Gnade des Herrn, sind Gaben des Heiligen Geistes. Deshalb fordert Barnabas nicht dazu auf, sich mehr anzustrengen, mehr zu tun, effizienter zu sein, fleißiger zu sein, besser zu gehorchen, ein besserer Mönch, eine bessere Nonne zu sein. Er fordert dazu auf, sich Christus hinzugeben, immer mehr, immer tiefer; sich ganz ihm zu übergeben, sein Herz Christus zu überlassen, im Glauben und in der Hoffnung. Er weiß, dass nur so das Leben und eine Gemeinschaft Frucht bringen kann. Tatsächlich war seine Anwesenheit in Antiochien, war seine Ermahnung, Christus von ganzem Herzen allem andern vorzuziehen, für die Welt fruchtbar; sie hat die Welt zu Christus hingezogen: „So wurde für den Herrn eine beträchtliche Zahl hinzugewonnen.“ (Apg 11,24).

Wer an Christus hängt, ob das nun ein einzelner Mensch oder eine Gemeinschaft sei, der führt auch andere Menschen zu Christus, der macht, dass auch andere Menschen der Gegenwart Christi den Vorzug geben. Die christliche Mission ist eigentlich das Weitergeben eines Schatzes, der kostbaren Perle des Gottesreiches. Sie vermittelt die Einladung, Christus nichts vorzuziehen. Somit ist die vorrangige Bedingung für die Missionsarbeit, dass wir zuerst Christus den Vorzug geben, dass wir zuerst diesen Schatz besitzen, diese Perle erobern. Deshalb gibt es in der Kirche keine Mission, keine Evangelisierung ohne kontemplatives Leben, ohne Anbetung. Wenn nicht dieser Entschluss, Christus in allem den Vorzug zu geben, das Herz der Mission in der Welt ist, hat diese Arbeit, hat das Zeugnis keinen Inhalt, keinen dauerhaften Wert.

Die Mission eines jeden Christen und jeder Gemeinschaft muss immer von dieser gelebten Entscheidung ausgehen, Christus nichts vorzuziehen. Sie muss Gestalt annehmen in unserer Existenz. Zu dieser Bevorzugung will der heilige Benedikt uns erziehen. Diese Bevorzugung müssen wir Oberen pflegen und ständig in uns selbst und in unseren Gemeinschaften erneuern. Und dabei müssen wir uns gegenseitig in brüderlicher Gesinnung unterstützen.

Ich möchte mit zwei Versen aus dem Propheten Jesaja schließen, die wir heute früh in den Laudes gesungen haben. Ich glaube, sie sind eine gute Zusammenfassung unseres Verlangens und unserer Aufgabe, wie auch der Erfahrung, die wir unseren Gemeinschaften weitergeben wollen:

„Nur die Lebenden danken dir, wie ich am heutigen Tag.

Von deiner Treue erzählt der Vater den Kindern.

Der Herr war bereit, mir zu helfen; wir wollen singen und spielen im Haus des Herrn, solange wir leben.“ (Jes 38,19-20)

„Von deiner Treue erzählt der Vater den Kindern.“

Darin besteht unsere ganze Aufgabe, das ist unsere Identität, unser Friede mitten in den Prüfungen und Mühen; darin besteht das Geheimnis der pastoralen Fruchtbarkeit in der Nächstenliebe, die wir aus der treuen Liebe Christi zu uns und zu allen Menschen schöpfen.